

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Gestalten der Weltgeschichte**

**Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld**

**Altona-Bahrenfeld, 1933**

Der Absolutismus in Frankreich

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

# DER ABSOLUTISMUS

## in Frankreich

IN Frankreich waren im 17. Jahrhundert die Vorbedingungen für eine nationale Staatsauffassung, wie sie der erste große Staatsmann dieser Nation, der Kardinal Richelieu, in einem absoluten Königtum verwirklicht sehen wollte, günstig, günstiger als in Deutschland, wo der Partikularismus die verschiedenen deutschen Stämme gegeneinander trieb. Im kaiserlichen Österreich aber war der Absolutismus zu stark mit dynastischen Interessen verknüpft, als daß sich eine einheitliche Staatsidee hätte durchsetzen können. Die ganze Macht in einer Person, in einem Symbol zu vereinigen, war das Bestreben der drei großen französischen Staatsmänner,

den Handel, für Künste und Wissenschaften schien ein goldenes Zeitalter herangebrochen, vergleichbar dem hohen Stand der Renaissancekultur in Italien.

Ludwig XIII. (1601—1643), der älteste Sohn Heinrichs IV. und seiner zweiten Gemahlin Maria de Medici, wurde schon im neunten Lebensjahre König von Frankreich. Er stand bis 1617 unter der Vormundschaft seiner Mutter, beschäftigte sich am liebsten mit der Jagd oder mit kindlichen Spielen, worin ihn die Höflinge bestärkten. In der Politik trat er nicht viel hervor, nur bei dem Sturz des Marschalls d'Ancre, des Günstlings seiner Mutter, zeigte er männliche Entschlossen-



LUDWIG XIII.  
König von Frankreich (1601—1643)  
Nach einer Miniatur von Henri Toulain



ANNA VON ÖSTERREICH  
Königin von Frankreich (1601—1666)  
Nach einer Miniatur von Jean Petitot

Richelieu, Mazarin und Colbert, verwirklicht wurde es von einem König, von Ludwig XIV., der, von seiner Gottähnlichkeit überzeugt, mit diesem Anspruch des Gottesgnadentums den Staat selbst zu verkörpern sich anmaßte. Auf den Trümmern der vernichteten kleineren Gewalten erhob sich seine gebieterische Persönlichkeit zu einem die ganze Welt umstrahlenden Glanz, aber der göttergleiche Aufstieg trug den Keim des Verfalls in sich; Allzumenschliches haftete auch diesem Sonnenkönige an. Mit Colberts Tod erblaßte Ludwigs Stern; dies war ein Wendepunkt in Frankreichs Glück.

Gewalttätige und übermütige Minister und Höflinge, eine die Kraft des Königs und das Ansehen des Staates schädigende Mätressenwirtschaft, die maßlose, nicht mehr zu deckende Verschwendung, die durch die Eroberungskriege angeschwollene Schuldenlast, Mißgriffe in der äußeren und inneren Politik — alles dies wirkte zusammen und bereitete den Sturz vor, der kommen mußte. Zu einer stolzen Höhe aber war Frankreich unter diesem glorreichen Regime emporgestiegen. Die Kräfte der Nation hatten sich eine Weile verschwenderisch entwickeln können. Für die Industrie und

heit. Wenn er öffentlich sprechen sollte, war er befangen, stotterte und suchte sich dann durch heftige Bewegungen der Arme verständlich zu machen. Unfähig, mit eigenen Händen den Staat zu lenken, war er zeitlebens von andern abhängig und führte besonders unter der kraftvollen Staatsleitung seines ersten Ministers Richelieu eine anfangs nur ungem ertragene Scheinregierung. Niemals aber haben die Intrigen, die von vielen Seiten, vor allem von der Königin-Mutter, gegen den Kardinalherzog gesponnen wurden, ihn vermocht, den Minister fallen zu lassen, dessen autoritärer Lenkung er bedurfte. Seine italienische Mutter hatte ihn 14jährig mit der gleichaltrigen Anna von Österreich (1601—1666) vermählt, einer Prinzessin aus dem spanisch-habsburgischen Hause, Tochter des spanischen Königs Philipp III. Luynes hatte die Ehegatten einander entfremdet, noch mehr aber trübte Richelieus antspanische Politik das eheliche Verhältnis, so daß König und Königin lange Jahre getrennt lebten. Eine Aussöhnung fand erst 1637 statt, und im nächsten Jahre, also nach 23jähriger Ehe, wurde Anna Mutter eines Prinzen, des späteren Königs Ludwig XIV., für den sie nach dem frühen Tode ihres Gemahls die Regentschaft in engster, man sagte

wohl mit Unrecht: in innigster Verbindung mit dem Kardinal Mazarin übernahm.

Während der Regierungszeit Ludwigs XIII. lag die wahre Staatsgewalt in den Händen des allmächtigen Kardinals Richelieu (1585—1642), der bereits mit 22 Jahren auf Verwendung Heinrichs IV. Bischof geworden und unter dem Marschall d'Ancre am Hofe der Königin Maria de Medici zu politischem Einfluß gelangt war. Als König Ludwig die Günstlingswirtschaft seiner Mutter beseitigte, mußte auch Richelieu in die Verbannung gehen. Er wurde mit Hilfe mannigfacher Intrigen Kardinal, kam 1624 durch die Königin-Mutter in den Staatsrat und wurde bald Premierminister, trieb die Reformierten aus ihren festen Plätzen und vernichtete

ihre Selbständigkeit, tastete jedoch das Edikt von Nantes, das ihnen Religionsfreiheit gewährt hatte, nicht an. Aus ihren Reihen übernahm die „rote Eminenz“ vielmehr zahlreiche befähigte Männer in höhere Ämter. Wie sich schon bei diesem Vorgehen gezeigt hatte, war sein ganzes Streben von Anfang an und auch weiterhin darauf gerichtet, jede selbständige Macht neben dem Königtum auszurotten, und während er die Rechte des alten Adels beschnitt und seinen Widerstand zielbewußt und mit maßloser Willkür brach, schuf er aus der Mitte des dritten Standes, des Bürgertums, einen neuen Beamten- und Geldadel. Ein Hauptaugenmerk richtete er auf die Organisation eines Verwaltungsapparates, der zentral geleitet alle Provinzen umfassen sollte; es gelang ihm aber nicht, der trostlosen Lage der Finanzen Herr zu werden. Das damals noch schwache französische Heer zu größeren Schlägen gegen auswärtige Gegner einzusetzen, wagte er vorläufig noch nicht; doch unterstützte er alle Unternehmungen anderer Staaten, die gegen die Habsburger gerichtet waren. Inzwischen führte er Heeresreformen durch, so daß Frankreich schließlich doch noch entscheidend in den 30jährigen Krieg in Deutschland eingreifen konnte. Seine starke Persönlichkeit, die alle Gebiete staatlichen Lebens zu umfassen strebte, hat zu Frankreichs Machtstellung im 17. Jahrhundert den Grund gelegt, ihm gelang die Umformung des mittelalterlich-geistlichen Staates in den modern-weltlichen. Er war in der Wahl seiner Mittel gänzlich skrupellos, seine Geheimagenten beobachteten jeden Schritt seiner Gegner, er hat die sich ihm in den Weg stellenden Führer des Adels, wie Montmorency und viele andere, aufs Schafott gebracht, die Königin-Mutter rücksichtslos beiseite geschoben, als sie seinen Absichten entgegen stand, den König



KARDINAL RICHELIEU  
(1585—1642)  
Nach einer Miniatur von Henri Toulfin



RENE DESCARTES

schrakenlos beherrscht. Sich selbst und seiner Familie Vorteile zu verschaffen, hat er nicht verschmäht, seine Hinterlassenschaft soll 60 Millionen betragen haben. Als er die französische Akademie stiftete, geschah es weniger aus innerer Anteilnahme, als in der Absicht, sie als Mittel staatlicher Beeinflussung zu benutzen. Er gründete 1631 die erste regelmäßig erscheinende Zeitung, die „Gazette de France“, für die der König selbst Artikel schrieb. Als er gestorben war, folgte ihm sein König bald nach, als ob dieser sogar zu schwach gewesen wäre, allein und ohne des Kardinals starke Hand weiter zu leben.

In diesem aus dem mittelalterlichen Schlummer gewaltsam geweckten und erwachenden Frankreich erstand der erste

große philosophische Systematiker des christlichen Abendlandes: Descartes (1596—1650), dessen Namen die gelehrte Welt seiner Zeit gegen seinen Willen in die latinisierte Form Cartesius geändert hat. Er trat mit 21 Jahren in die Armee des holländischen Statthalters Moritz von Oranien ein und ließ sich 1619 für einige Jahre in das Heer des bayerischen Kurfürsten unter Tilly einreihen. Schließlich setzte er sich in Holland fest, wechselte aber seinen Wohnort oft, um unbehelligt seinen wissenschaftlichen Arbeiten leben zu können. Aus Furcht vor Verfolgungen wagte er lange nicht, seine philosophischen Ideen zu veröffentlichen, er beschäftigte sich intensiv mit mathematischen und physikalischen Problemen, deren epochemachende Lösungen er in meist anonym erschienenen Schriften bekanntgab. Vielfach angefeindet, fühlte er sich bald auch in Holland nicht mehr wohl, doch lehnte er die Einladungen Mazarins nach Frankreich ab und folgte 1649 einem Ruf der schwedischen Königin Christine, für die der Philosoph ein erst vor kurzem in Upsala wieder aufgefundenes Ballet zur Verherrlichung des Friedens verfaßt hat. Er ver-

trug aber das nordische Klima nicht und starb bald darauf in Stockholm. Er hatte eine schwächliche Konstitution, schlief viel und lange. Die besten Gedanken kamen ihm im Bett, in dem er auch häufig seine Gedanken niederschrieb. Seine Beziehungen zu Frauen beschränkten sich auf seine Pariser Jugendjahre, er blieb unbewehrt. Der Grund philosophischen Denken liegt für ihn im Zweifel. Der Hauptsatz seines Systems, das berühmte Wort: cogito, ergo sum (ich denke, daher bin ich) war die Formel für seine Auffassung, daß durch die Tatsache des Denkens die wirkliche Existenz der denkenden Persönlichkeit erwiesen sei, während das durch die trügerischen Sinne Wahrgenommene anfechtbar sei. Es



BLAISE PASCAL  
(1623—1662)  
Nach einer Miniatur von Paul Prieur

gäbe ein göttliches Wesen; denn die Vorstellung von Gott als dem vollkommenen Wesen sei angeboren, zur Vollkommenheit aber gehöre auch die wahre Existenz. Von der wahrnehmbaren Außenwelt habe der vernunftgemäß denkende Mensch ebenfalls bestimmte Vorstellungen, ihr Vorhandensein müsse also auch bejaht werden. Die Welt besteht für Descartes aus zwei entgegengesetzten Prinzipien, der Materie und der denkenden Substanz. Diesem Dualismus stellte dann Spinoza eine Art Monismus entgegen, eine Weltanschauung, die das Bestehen einer einzigen denkenden und räumlich ausgedehnten Substanz behauptet.

In dem vernunftgemäß-mathematischen Denken des Skeptikers Descartes war kein Raum für ein tiefes religiöses Gefühl, von dem der Mathematiker und Physiker Pascal (1623 bis 1662) erfüllt war. Er erhielt von seinem Vater, einem Geometer, eine gründliche Ausbildung, so daß er nie eine Schule zu besuchen brauchte. Als 16jähriger gab er eine beifällig aufgenommene mathematische Arbeit über Kegelschnitte heraus, und er veröffentlichte später noch andere Ent-



KARDINAL MAZARIN  
(1602—1661)  
Nach einer Miniatur von Jean Petitot

deckungen auf mathematischem und physikalischem Gebiet. Eine kurze Zeitlang hat er sich in die Genüsse ungebundenen Lebens gestürzt und ist besonders gern in prächtigen Karossen durch die Straßen von Paris kutschiert, aber sein dann wieder aufgenommenes übermäßiges Studium schwächte bald seinen Körper, sein Geist wandte sich übersinnlichen Dingen zu. Er kasteite seinen Leib und bekämpfte das Forschen nun als einen unfruchtbaren Trieb. Die geoffenbarte Religion war für ihn die einzig haltbare Philosophie, ihn verlangte nach einem Gott, der zugleich Herz und Seele erfüllte. Er schloß sich der strenggläubigen alkatholischen Richtung des Jansenismus an und schrieb eine geistvolle, scharfe Schrift gegen die laxen Moral jesuitischer Beichtväter, womit er dem Orden einen in ganz Europa wirksamen Schlag versetzte.

Die französische Kunst und Literatur waren im 17. Jahrhundert auf der Suche nach einem der neuen Zeit entsprechenden neuen Stil. Aus den Kreisen der von Richelieu gestifteten französischen Akademie kamen die Bestrebungen, die vor allem im Drama neue Wege suchten. Aber man war durch die Renaissancebildung noch zu sehr im Studium der alten Klassiker befangen, als daß sich etwas wirklich Neues hätte herauskristallisieren können, und das burleske Volksstück galt als zu derb und unfein. Die Forderung des griechischen



PIERRE CORNEILLE

Philosophen Aristoteles, die für das Drama die Einheitlichkeit von Zeit, Ort und Handlung verlangten, wurden von neuem betont, und als es Corneille (1606—1684) wagte, in seinen ersten Dramen und dann auch im „Cid“ sich an das zu hoher Blüte gelangte spanische Lustspieltheater anzuschließen, fand er bei Richelieu und der Akademie schärfsten Widerspruch. Er fügte sich den Forderungen der Zeit nur widerwillig und hat, wenn er die Regeln der Akademie auch künftighin anwandte, doch nie seinen Hang zum romantischen spanischen Theater aufgegeben. Er war eigentlich Jurist und nur durch einen Zufall, durch ein galantes Abenteuer mit der Geliebten eines Freundes, darauf verfallen, sein heiteres Erlebnis in Form eines Lustspieles niederzuschreiben. Erst nach dem Tode Richelieus wurde er in die Akademie aufgenommen. Die um diese Zeit verfaßten Dramen entnehmen ihre Stoffe meist der politisch stark bewegten römischen Spätzeit. Heroische Konflikte, harte Charaktere, ideal geschehene Personen, leidenschaftliche Sprache, starke Empfindungen und oft leere Deklamationen sind die Kennzeichen dieser Stücke. Als 1653 eines seiner Dramen durchfiel, zog er sich vom Theater zurück und übersetzte, von frommem Eifer ergriffen, das Buch „Von der Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis in französische Verse. Durch Fouquet, den Finanzminister Ludwigs XIV., wurde er später aber wieder veranlaßt, seine dramatische Tätigkeit fortzusetzen. Die Franzosen verehren

in ihm ihren ersten großen Dramatiker, der ihrer Dichtkunst für lange Zeit Richtung und Wege gewiesen und auch fremde Literaturen, wie die deutsche, stark beeinflußt hat.

Sterbend hatte Richelieu seinem königlichen Herrn als Nachfolger seinen treuesten Mitarbeiter Mazarin (1602—1661), einen Italiener, empfohlen, aber der König starb bald darauf, und seine Witwe, die Königin Anna, besann sich erst nach mißlungenen anderweitigen Experimenten auf ihn, als er sich schon mit dem Gedanken trug, nach Rom abzureisen. Die Königin hielt ihn zurück, und bald nahm dieser dieselbe Stellung bei Hofe ein wie sein Vorgänger Richelieu. Anna hatte aber inzwischen schon anderen Gewalten Einfluß eingeräumt, die Richelieu rücksichtslos niedergedrungen hatte. Das waren der Herzog Gaston von Orleans, mächtige Vertreter des Adels und das Parlament, die dem neuen Minister fast sein Leben lang zu schaffen machten, dreimal seine Entfernung vom Hofe durchsetzten und in langen Bürgerkriegen das Land und die Krone in Gefahr brachten. Anna von

Jahre 900 Hetzschriften gegen ihn erschienen, ließ er alle konfiszieren, um sie zu verbrennen, aber dann fand er einen Käufer, der ihm dafür eine hübsche Summe Geldes zahlte. Mazarins Größe lag in seiner diplomatisch-kaufmännischen Püffigkeit, in der Art, wie er bei Verhandlungen sein Ziel durchsetzte und seinen Gegner täuschte.

Für die Entwicklung der französischen Monarchie zur stärksten Militärmacht im 17. Jahrhundert hat niemand mehr beigetragen als Turenne (1611—1675), ein Kriegermann durch und durch, beliebt bei seinen Soldaten, verehrt vom Hof, gefürchtet vom Feinde. Seine große Zeit begann, als er das Kommando gegen Condé und die ihn unterstützenden Spanier übernahm. Er besetzte mit Hilfe der Engländer wichtige Punkte der spanischen Niederlande und schuf damit die Grundlage zu dem für Frankreich vorteilhaften Pyrenäischen Frieden. Mazarins Stellung erlangte durch seine Waffenerfolge ihre Festigkeit. Noch glänzender waren seine späteren Feldzüge in Flandern und im Elsaß unter der persönlichen Führung Ludwigs XIV. Er



HENRI DE LA TOUR D'AUVERGNE VICOMTE DE TURENNE  
(1611—1675)  
Nach einer Miniatur von Pierre Paul Sevin, 1670.

Österreich wie auch Ludwig XIV., der inzwischen 14jährig den Königsthron bestiegen hatte, hielten immer zu ihm, auch wenn sie zeitweilig in seine Verbannung einwilligen mußten. Anders als Richelieu war Mazarin stets zur Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit geneigt. Unter seiner Staatsleitung hat keiner seiner zahlreichen Widersacher das Schafott zu besteigen brauchen, aber es gelang ihm nicht immer, die Versöhnten sich auch gefügig zu machen, da er stets, wenn der eine besänftigt war, Verhandlungen mit einem andern Gegner anzuknüpfen hatte und damit alle enttäuschte. Seine diplomatische Gewandtheit verschaffte dem Lande im Westfälischen Frieden wie im Frieden mit Spanien die größten Vorteile, aber auch sich selbst wußte er manchen Gewinn, besonders pekuniärer Art, zu sichern. Er besaß eine Sammlung der schönsten Kunstwerke und eine glänzende Bibliothek, liebte Edelsteine und edles Metall, freute sich auch über ein kleineres Geldgeschenk, wenn er einem Anhänger eine einträgliche Stelle verschafft hatte, und trug sich mit dem Gedanken, den päpstlichen Stuhl zu besteigen. Als zur Zeit des Kampfes der Regierung mit der Fronde in Paris in einem



LUDWIG II. HERZOG VON ENGHEN PRINZ VON CONDÉ  
(1621—1686)  
Nach einer französischen Miniatur des 17. Jahrh.

war ein außerordentlicher Stratege, der jeden kleinsten Vorteil auszunützen verstand. Nie tat er etwas Überflüssiges, nie unterließ er Notwendiges. Er durfte es wagen, selbst gegen Anordnungen der Pariser Regierung Unternehmungen auszuführen, die ihm nötig schienen. Wohl hat er deutsche Lande, vor allem die Pfalz, aufs gräßlichste verwüstet, aber die deutschen Heere taten hier dasselbe aus dem gleichen Grunde: dem Feinde durch Vernichtung aller Lebensmittel die Ernährung zu erschweren. Reichtümer hat er nicht gesammelt, unnötige Gewalttaten mit Strenge zu verhindern gesucht. Der Einheitlichkeit der Staatsführung zuliebe trat der protestantisch Geborene später zum Katholizismus über.

Nur ein Feldherrngenie in Frankreich gab es, das dem des Marschall Turenne gleichkam: Ludwig II. Herzog von Enghien, Prinz von Condé (1621—1686), aus dem königlichen Geblüt der Bourbonen. Nach einem glänzenden Feldzuge im spanischen Flandern trat er in Paris mit grenzenlosem Selbstgefühl und unbeherrschter Anmaßung auf, so daß Mazarin durch ihn die königliche Gewalt bedroht glaubte. Der Kardinal versicherte dem Prinzen schriftlich und feierlich

seine Verbundenheit und ließ ihn zwei Tage später gefangen setzen. Aber über das ganze Land hin bildete sich eine dem Prinzen günstige Partei, der sich auch Turenne eine Zeitlang anschloß, und die bei Spanien Unterstützung fand. Mazarin flüchtete nach Deutschland. Der Prinz wurde befreit, nahm jetzt die Königin gefangen, söhnte sich aber wieder mit ihr aus, und diese setzte die Rückkehr Mazarins durch, der Turenne mit zurückbrachte. Jetzt entstand ein blutiger Bürgerkrieg und Krieg gegen Spanien, in denen Turenne und Mazarin Sieger blieben. Nach zehnjähriger Gegnerschaft wurde Condé durch Mazarin in seine Ämter und Würden wieder eingesetzt — es war dies eine Friedensbedingung Spaniens —, unter der Regierung des inzwischen König gewordenen Ludwig XIV. kämpfte der Prinz erfolgreich zusammen mit Turenne in Flandern und im Elsaß und übernahm nach Turennes Tode das Kommando. Schon längst nannte man ihn den „großen Condé“. Er war ein wahrer Kriegsheld, nicht so sicher Vorteil und Nachteil abwägend wie Turenne, sondern ein hitziger Draufgänger, der mit



MARQUISE DE MONTESPAN  
(1641—1707)  
Nach einer Miniatur von Jean Pétillot (1)

nannten Devolutionskrieg eroberte er einen Teil des Landes, durch weitere Eroberungskriege und die sogenannten Réunions (Wiederaneignungen von angeblich früher besessenem Gebiet) dehnte er die Grenzen seines Landes weiter aus, nahm mitten im Frieden 1681 Straßburg und überfiel 1688 die Pfalz, auf die er aus der Verbindung seines Bruders Philipp von Orleans mit der Prinzessin Liselotte von der Pfalz Erbansprüche stellte. Dank seinen Feldherrn Condé, Turenne, Luxembourg und Vendôme war seine Armee die stärkste Kriegsmacht Europas geworden, aber die Kriege erschöpften die Finanzen, so daß in späteren Feldzügen nicht alle Eroberungen behalten werden konnten, während die unter Richelieu, Mazarin und Colbert erstarkte französische Flotte von der englischen besiegt und überflügelt wurde. Im spanischen Erbfolgekrieg erreichte er trotz mancher militärischen Mißerfolge den Hauptzweck seiner äußeren Politik, die Einsetzung seines Hauses auf den spanischen Thron und die endgültige Ausschaltung des habsburgischen Einflusses auf



MARIE THERÈSE VON SPANIEN  
Königin von Frankreich (1639—1683)  
Nach einer Miniatur von Jean Pétillot, nach Nanteuil (1)

seinem blutbespritzten Degen selbst mutig in die Feinde einhieb, seine von ihm begeisterten Truppen mitriß und in edler Bescheidenheit nie sich selbst, sondern seinen Soldaten und Unterfeldherrn den Sieg zuschrieb. Wenn er in Paris dem verschlagenen Kardinal und andern gegenüber mit Arroganz als Prinz von Geblüt begegnete, so lag dafür der Grund in seinem rechtlich denkenden, jeder Intrige abholden Wesen. Fünfjährig wurde Ludwig XIV. (1638—1715) nach dem Tode seines Vaters Ludwig XIII. König von Frankreich unter der Regentschaft seiner Mutter Anna von Österreich. Während der Unruhen der Fronde fern von Paris großjährig geworden, zog er 1653 wieder in die Hauptstadt ein; zwei Jahre darauf soll der damals 17jährige König im Parlament, angetan mit dem Jagdrock, die Peitsche in der Hand, das Wort „L'Etat c'est moi“ (Der Staat bin ich) gesprochen haben. Nach Mazarins Tode übernahm er 1661 die Selbstherrschaft und gab damit der absoluten Monarchie den bisher fehlenden Monarchen. Ein Jahr vorher hatte er Marie Thérèse von Spanien (1638—1683), die älteste Tochter Philipps IV., geheiratet, nach dessen Tode, im Jahre 1665, er Ansprüche auf die spanischen Niederlande geltend machte. Im soge-



FRANÇOISE D'AUBIGNE MARQUISE DE MAINTENON  
(1635—1719)  
Nach einer Miniatur nach Jean Pétillot

der pyrenäischen Halbinsel. Durch schlaue Ausnützung innerer Gegensätze in den deutschen Ländern wußte er deren Einigung zu hintertreiben, durch Bestechungen den inneren Frieden in Deutschland dauernd zu stören. Die Politik aller europäischen Staaten war von seinen Entschlüssen abhängig. Im Innern führte er dank den Vorarbeiten der beiden großen Kardinäle Richelieu und Mazarin ein despotisches, absolutistisches Regiment. Er selbst war Leiter der inneren wie der äußeren Politik, des Kriegswesens und der Finanzen und behielt sich, auch wenn er sich leitender Staatsmänner wie Colbert und Louvois bediente, alle Entscheidungen selbst vor. Seine Selbstvergötterung erfaßte die ganze Nation, die ihn als den Roi Soleil (den Sonnenkönig), als Ludwig den Großen überschwänglich feierte. In seiner Familie hatte er durch den frühen Tod seines Sohnes, seines Enkels und seines Urenkels viel Unglück erlebt, erst seinem zweiten Urenkel, dem späteren Ludwig XV., konnte er seinen Thron vererben. Er war von übermenschlichem Ehrgeiz erfüllt,

dem König im Laufe der Jahre mehrere Kinder. Als sie für diese eine Erzieherin brauchte, nahm sie ihre Freundin, die junge Witwe des greisen Komödiendichters Scarron, ins Haus. Inzwischen hatte man dem König eine neue Freundin verschafft, die er zur Duchesse du Fontanges erhob, aber sie starb, bevor sie einem Kinde das Leben geschenkt hatte, und des Königs Gunst wandte sich jetzt der schönen, klugen und geistvollen Erzieherin seiner unehelichen Kinder zu, die er zu einer Marquise de Maintenon (1635—1719) machte. Diese war als Protestantin geboren, dann zum Katholizismus übergetreten und führte ein tugendhaftes und frommes Leben, was sie aber nicht hinderte, zu dem König in nähere Beziehung zu treten. Sie hatte sich dabei zur Aufgabe gemacht, ihn wieder zu Gott zurückzuführen. Der erste Erfolg ihrer Ermahnungen war, daß der König wieder zu seiner Gemahlin in ein freundlicheres Verhältnis trat, die dann bald darauf versöhnt starb. Immer mehr nahmen die Unterhaltungen mit der Frau von Maintenon einen intimeren Ton



LUDWIG XIV.  
König von Frankreich (1638—1715)  
Nach einer anonymen französischen Miniatur des 17. Jahrh.  
(Jugendbildnis)

beherrschte alle Mittel verschlagener Diplomatie, kannte keine Rücksichten auf Verträge und Versprechungen, wenn es sich um die Ausdehnung seiner Macht handelte, und war doch im persönlichen Leben der untadeligste Kavalier, besonders gegen die Damen (er grüßte jede Scheuerfrau in Versailles zuerst). In seiner Jugend hatte er sein Herz einer der Nichten Mazarins geschenkt, aber der Kardinal hintertrieb die Verbindung rücksichtslos, auf seinen eigenen Vorteil verzichtend, und befürwortete die Vermählung des Königs mit der spanischen Infantin. Bald war des Königs Herz neu entflammt, und zwar für eine Hofdame seiner Schwägerin, Louise de la Vallière, die ihm eine Tochter schenkte. Sie begünstigte selbst das sich bald darauf anspinnende Verhältnis des Königs zu einer Hofdame der Königin, der Marquise de Montespan (1641—1707), und zog sich ins Kloster zurück. Da der König durch seinen Umgang mit der Frau von Montespan stets in die beste Laune versetzt wurde, fügte sich seine Gemahlin mit guter Miene. Die neue königliche Geliebte war schön und lebenslustig, aber eifersüchtig und launisch, mischte sich nie in die Politik, fand nur Gefallen und Genüge an ihrer Rolle, die sie am Hofe spielte, und schenkte



PHILIPP I. HERZOG VON ORLEANS  
(als Johannes der Täufer)  
(1640—1701)  
Nach einer anonymen französischen Miniatur, um 1680

an, und nach kurzer Zeit war sie seine Geliebte und wohl auch, was allerdings nicht erwiesen ist, seine heimliche Gemahlin geworden, ohne sich zur Königin erklären zu lassen. Sie hat aus dem König einen frommen Katholiken gemacht, der hinfort als ein strenger Handhaber der Sittenzucht erschien, der Oper ihre schändlichen Ausschweifungen verbot, die Protestanten aufspürte und nach Widerrufung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertrieb. Sie wohnte den Sitzungen mit den Ministern bei, wußte sich aber nach außen hin stets zurückzuhalten, um nicht den Eindruck zu erwecken, als beherrsche sie den König. Aber es blieb nicht aus, daß überall ihre Ansichten sich durchsetzten, daß die Generäle und Minister sich erst ihrer Zustimmung vergewisserten, bevor sie zum König gingen.

Ludwigs XIV. Bruder, der Herzog Philipp I. von Orleans (1640—1701), war dem König in jeder Beziehung weit unterlegen. Er hatte in einigen Schlachten mitgefoughten, mischte sich aber gar nicht in die Politik, lebte vielmehr seinen eigenen Vergnügungen. Er war erst mit einer englischen Prinzessin vermählt und seit 1671 mit Elisabeth Charlotte, der Tochter des pfälzischen Kurfürsten, bekannt unter dem Namen

Liselotte von der Pfalz (1652—1722). Sie hat sich selbst als „das politische Lamm, das für dieses Land geopfert wird“, bezeichnet. Ludwig XIV. hatte dafür dem Kurfürsten seinen Schutz zugesagt, fiel aber in dessen Land ein und verwüstete es. Liselottens Vater hat deshalb den französischen Feldherrn Turenne zum Zweikampf gefordert. Als er bald darauf vor Gram starb und mit seinem Sohn der Mannestamm erlosch, nahm Ludwig Teile des Landes für sich in Anspruch und besetzte es, zum großen Schmerz für Liselotte, die tief die Leiden ihrer Heimat beklagte. Sie war ein derbes Naturkind, unverbildet und weder schön noch anmutig. Sie hat am französischen Hof ihr Deutschtum bis an ihr Lebensende treu bewahrt und schrieb in herzhaftem, aber fehlerhaftem Deutsch ihre köstlichen Briefe an die Verwandten in der Heimat. Nach zehnjähriger unglücklicher Ehe wollte sie ihren Gatten verlassen und in ein Kloster gehen, auf das Zureden König Ludwigs hat sie aber ausgehalten. Ihr Sohn



LISELOTTE VON DER PFALZ  
(1652—1722)  
Nach einer Miniatur von Kleindeg, um 1770

Philipp II. übernahm nach Ludwigs XIV. Tode die Regentschaft für den noch unmündigen neuen König. Daß zum Kriegführen dreierlei nötig sei: Geld, Geld und Geld, hatten auch die französischen Staatsleiter im 17. Jahrhundert erkennen müssen. Weder Richelieu noch Mazarin aber hatten in die Finanzen Ordnung bringen können. Die Einziehung der Steuern geschah nicht auf dem Verwaltungswege durch einen Apparat besoldeter Beamten, sondern durch Pächter, die dem Staate das Geld vorschossen und dafür die Steuereinnahmen erhielten. Sie konnten das Geld selbst eintreiben und gewannen dabei bis zu 500 Prozent der vorgeschossenen Summen. In ganz großartigem Maße hatte es Fouquet (1615—1680) verstanden, sich durch kühne Finanzoperationen nicht nur außerordentlich zu bereichern, sondern auch sich Mazarin unentbehrlich zu machen, der ihn 1753 zum Finanzminister ernannte. Dem König waren die Unordnung und Verschwendungssucht Fouquets bekannt. Er warnte ihn, aber die Ermahnungen kamen zu spät, Fouquet hatte bereits das Einkommen von zwei Jahren im voraus verbraucht; man wies ihm nach, daß er in vier Jahren ohne Buchungen über 300 Millionen ausgegeben habe. König



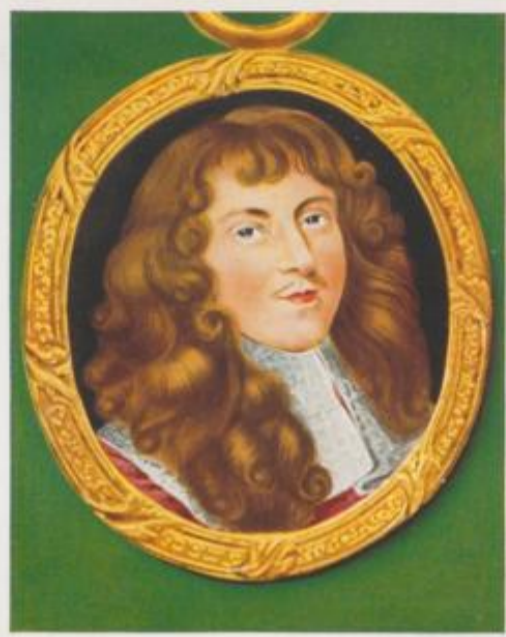
NICOLAS FOUQUET  
(1615—1680)  
Nach einer anonymen französischen Miniatur des 19. Jahrh.

Ludwig ließ den Unbesorgten und Ahnungslosen 1661 verhaften, aber dieser verstand es in geschickter Verteidigung seine Richter zu milder Strafe zu bestimmen, die jedoch vom König in lebenslängliche Haft verwandelt wurde. Mazarin hatte angesichts der Unregelmäßigkeiten Fouquets den aus dem Bürgertum hervorgegangenen Colbert (1619 bis 1683) zum Kontrolleur der Finanzen eingesetzt und empfahl ihn auf dem Sterbebett dem jungen König. Dieser wollte nach den schlechten Erfahrungen mit Fouquet überhaupt keinen Finanzminister dulden, setzte einen Finanzrat von fünf Männern ein, in dem Colbert die gewichtigste Persönlichkeit wurde, und behielt sich jede letzte Entscheidung vor. Colbert führte eine großzügige Finanzreform durch, verminderte nicht ohne Härte die Renten, aber allmählich auch einige besonders drückende Steuern, baute Beamte ab, und es gelang ihm trotz des kostspieligen Hofhalts des Königs



JEAN-BAPTISTE COLBERT  
Marquis de Seignelay  
(1619—1683)  
Nach einer Miniatur von Robert Vouquet





LOUIS JOSEPH HERZOG VON VENDÔME  
(1654—1712)  
Nach einer Miniatur von Jean Peltit

und hoher Kriegskosten die Staatseinnahmen beträchtlich zu vermehren. Daneben widmete er seine Aufmerksamkeit der Industrie, der er die günstigsten Bedingungen schaffte, dem Handel, den er durch den Ausbau einer großen Flotte und den Erwerb einträglicher Kolonien stützte, und dem Gewerbe. Er verbesserte die Landstraßen, baute Kanäle und Häfen, gründete neue Akademien für Künste und Wissenschaften und verfolgte in allen Maßnahmen das Ziel, Frankreich zur ersten Wirtschafts- und Weltmacht zu machen. Colbert arbeitete 15 Stunden am Tag, war unfreundlich gegen jedermann, seine Schroffheit empfand auch der König als verletzend. Das Volk haßte ihn, so daß seine Leiche nachts unter militärischer Bedeckung beigesetzt werden mußte, sonst wäre sie in Stücke zerrissen worden.

In dem großen Krieg, der 1701—1715 die letzte Regierungszeit Ludwigs XIV. ausfüllte, trat neben den von der Frau



JEAN RACINE  
(1639—1699)  
Nach einer französischen Miniatur des 19. Jahrhunderts  
(bez. A. M.) nach dem Gemälde von Larpillière

von Maintenon begünstigten unfähigen Generälen ein Mann hervor, der noch einmal die Kräfte Frankreichs zusammenriß: Vendôme (1654—1712), ein glänzender Feldherr von militärisch rauhen Sitten, genußsüchtig und ausschweifend, bei Hofe wegen seines ungeschlachten Wesens unbeliebt, aber in jeder Kriegslage geschickt und besonnen. Seine Siege gegen den Prinzen Eugen in Italien wurden zwar durch den heldenhaften Widerstand der Tiroler Bauern um den endgültigen Erfolg gebracht, in den Niederlanden konnte er, behindert durch einen ihm beigegebenen Prinzen, gegen Marlborough nichts ausrichten, aber in Spanien führte er die für Frankreich günstige Entscheidung des 15jährigen Kampfes, des sog. spanischen Erbfolgekrieges, herbei. Zu den interessantesten Frauen dieser Zeit gehörte die vielgeliebte Ninon de L'Enclos (1620—1705), die Tochter eines Edelmannes, der wegen eines Duelles flüchten mußte. Sie erhielt eine gute Erziehung, besonders in literarischen Dingen, war schon in ihrer Jugend als fleißige Leserin be-



NINON DE L'ENCLOS  
(1620—1705)  
Nach einer anonymen Miniatur

kannt, spielte meisterhaft die Laute und entzückte alle durch die Grazie, mit der sie den damaligen Modetanz, die Sarabande, tanzte. Die Schönheit ihrer Erscheinung, ihre Anmut, ihre witzsprühende Laune, ihre glänzende Unterhaltungsgabe verschafften ihr Zutritt zu den ersten Salons, trotzdem ihr leichtfertiger Lebenswandel Anlaß zu manchem Ärgernis gab. Anna von Österreich und die Geistlichkeit versuchten vergebens, sie ins Kloster zu sperren. Die große Gesellschaft bewunderte ihren Takt, die Skandalchronisten registrierten die lange Reihenfolge ihrer Liebhaber, rühmten ihr aber nach, daß sie zu jeder Zeit immer nur einem ihre Gunst schenkte. Die geistreiche Brief- und Memoirenschreiberin Marquise de Sévigné mußte erleben, daß die 32jährige ihren Mann, die 50jährige ihren Sohn und die 70jährige ihren Enkel in ihre Netze verstrickte. Sie verstand es, ihre Schönheit bis ins hohe Alter zu erhalten, und starb als 85jährige Greisin. In ihrem Hause verkehrte die ganze vornehme und gebildete Welt Frankreichs. Es gehörte zu den vornehmsten Aufgaben des Hofes, die ersten Künstler und Dichter an sich zu ziehen, zu beschützen und zu unterstützen. Der Architekt Mansart, nach dem die Mansarde, das Dachstübchen, ihren Namen hatte, baute in



JEAN-BAPTISTE POQUELIN DE MOLIERE  
(1622—1673)  
Nach einer Miniatur von Jean Petitot (1)

Versailles das prunkvolle Residenzschloß des Sonnenkönigs, dessen Inneres mit verschwenderischem Prunk ausgestattet wurde. In fünf Jahren verschlang der Bau 46 Millionen Livres. Alle Künste dienten dem Hof. Die Schriftsteller und Dichter wurden durch Jahresgehälter verpflichtet. So entstand eine geschraubte Hofpoesie, in der das eigene dichterische Erlebnis noch keine Rolle spielen konnte. Racine (1639 bis 1699) hatte sich bei Hofe durch ein Gedicht auf die Vermählung Ludwigs XIV. eingeführt, dann in einer großen Zahl von Dramen in edler Sprache, mit hohem Pathos und in anmutig fließenden Versen die Taten römischer Heroen, die Leidenschaftlichkeit griechischer und altchristlicher Helden und Heldinnen besungen. Bei Corneille, der in seiner Jugend die inneren Kämpfe seines Landes miterlebt hatte, waren es die politischen Verwicklungen des späteren Römerreiches, die Gelegenheit gaben, Charakterstärke, Mut und Entschlossenheit als edle Tugenden zu verherrlichen; Racines Helden sind nicht minder edel, aber sie sind von größerer Wärme, von zarten Gefühlen der Liebe und Sehnsucht durchglüht, von tiefer Religiosität erfüllt, von Stimmungen leidenschaftlich bewegt.

Racine hat verschiedene seiner christlich-religiösen Stücke der Frau von Maintenon, der frommen Geliebten Ludwigs XIV., gewidmet, die sie von den Zöglingen eines Mädchenstiftes aufführen ließ. Die Schauspieler und gar die Schauspielerinnen waren damals eine verfemte Gesellschaft, ein Stand, dessen Mitglieder von der anständigen Gesellschaft gemieden wurden wie Aussätzige oder wie die Henker. Ihre Ehrlosigkeit war zwar gerade um diese Zeit durch ein königliches Dekret aufgehoben worden, aber es war doch ein gewagter Schritt, als sich Jean-Baptiste Poquelin, den wir unter dem Namen Molière (1622—1673) als größten französischen Dramatiker verehren, in seinem 35. Lebensjahr entschloß, zur Bühne zu gehen, nachdem er als Sohn eines Hoftapeziers, der den Anspruch auf das gleiche Amt hatte und sein Leben lang behielt, bei den Jesuiten in die Schule gegangen war und den juristischen Doktorhut erworben hatte. Er heiratete eine übelbeleumdete Schauspielerin und später ihre jüngere Schwester oder vielleicht ihre Tochter, die ihn betrog, und zog mit einer Schmierentruppe 13 Jahre lang durchs Land, wurde ihr Direktor, schrieb Possen und ernstere Stücke, oft in größter Eile, um ein mißliebiges Stück zu ersetzen. Er war

häßlich und unansehnlich, aber als Komiker beim Publikum und dann auch in Paris beim Hof beliebt. Während er die Titelrolle in seinem „Eingebildeten Kranken“ spielte, starb er. Nur die persönliche Fürsprache des Königs erreichte, daß die Leiche des Komödianten christlich bestattet wurde, allerdings bei Nacht und ohne jeden Pomp. Molière hat nicht wie seine beiden großen Vorläufer tragische Konflikte antiker Heroen dargestellt, sondern seine Stoffe und Menschen, wie es beim Volksstück seit alters her beliebt war, aus der lebendigen Gegenwart geschöpft. Er besaß eine erschreckende Kenntnis menschlicher Schwächen und Torheiten, er brachte seine Charaktere in Situationen, die ihrem innersten Wesen widersprachen: ein Geizhals verliebt sich in ein armes Mädchen und muß nun entweder seinen Geiz oder seine Liebe aufgeben; ein frommer Heuchler liebt eine verheiratete Frau und macht sich lächerlich, da er weder auf seine Scheinheiligkeit noch auf sein Glück verzichten will; ein Menschenfeind verfällt einer koketten Weltkame. Seine komischen Figuren streifen stets das Tragische und erregen nicht nur Lachen, sondern auch Mitgefühl.

Die lyrische Hofpoesie bewegte sich in antiker Idyllik und in schwelgerischem Pomp der Sprache und diente der Verherrlichung des göttlichen Herrschers und seiner rauschenden Feste. Über alle ragte Jean de Lafontaine (1621—1695) hinaus. Er hatte von seinem Vater das Amt eines Forstmeisters geerbt und eine Frau geheiratet, die ihm dieser aufgenötigt hatte. Bald ließ er beide im Stich, zumal ihm sein Vermögen in Sorglosigkeit zerronnen war, und ging nach Paris, wo er bald Gönner und Gönnerinnen fand, die für ihn sorgten. Besonders der Finanzminister Fouquet beschenkte ihn reichlich, und Lafontaine bewahrte ihm die Treue, als dieser gestürzt war. Unbekümmert weiter in den Tag hineinlebend, fand er stets neue Mäzene. Zwanzig Jahre lebte er im Hause einer vermögenden Edelfrau und dann bei einer anderen Wohltäterin. Er traf einmal in einer Gesellschaft einen jungen Herrn, dessen Gesicht ihm bekannt vorkam, er glaubte ihn schon gesehen zu haben; es stellte sich heraus, daß es sein Sohn war, den er als Knabe ins Findelhaus gegeben hatte. Seine fünf Bände lustiger Verserzählungen und Schwänke beruhen wie seine auch in die deutschen Schullesebücher übergegangenen Fabeln fast sämtlich auf antiken oder altfranzösischen Vorbildern, aber er wußte den Stoffen immer eine anmutige Leichtigkeit, eine flüssige, liebliche Form und echt gallische Lebendigkeit und Heiterkeit zu verleihen und ihnen eine leicht skeptische Moral anzuhängen.



JEAN DE LAFONTAINE  
(1621—1695)  
Nach einer Miniatur von Jean Petitot